



SOM 32: Eine Zeit zu zweit.

Der Morgen nach meiner Ankunft sieht mich zunehmend hektischer durch Phukets Straßenlabyrinth düsen. Der Mietwagen wurde mit fast leerem Tank übergeben, und ich sehe weit und breit keine Tankstelle. In der Straßenkarte von Phuket sind zwar drei Stück (!) eingezeichnet, aber alle weit ab von meiner Route. Schließlich entsinne ich mich der Buschtankstellen, und bald darauf fallen mir die öfter am Straßenrand postierten 200-Liter-Fässer auf. Bei nächster Gelegenheit halte ich, und tatsächlich, dies ist auch eine Tankstelle. 10 Liter Benzin wechseln den Besitzer, und merklich entspannter lege ich die Reststrecke zum Flughafen zurück. Ankes Flieger kommt pünktlich und schon kurz danach kann ich sie und das schwergewichtige Gepäck (Ersatzteile) in Empfang nehmen. Schnell bringen wir das ganze Zeug zum Boot. Anke murmelt etwas von desolatem Zustand des Bootes. Ich hab's ja befürchtet. Bevor das Thema vertieft werden kann geht's nach Phuket Town, einklarieren. Auch der Papierkrieg muß schließlich erledigt werden. Auf Nachfrage erfahren wir, daß die Crewergänzung keine Probleme aufwirft. Wie schön. Dann

wieder zurück. Im einfachen Strandrestaurant essen wir eines der sagenhaft schmackhaften Thaigerichte. Anke natürlich ihre geliebtes Hühnchen in Kokosmilch.

Am nächsten Morgen wird die Erkenntnis über Sauberkeit und Zustand des Bootes vertieft. Anke muß erst mal verdauen, daß sich JUST DO IT in den Händen eines Einhandseglers befindet, der auch erst gerade eingetroffen ist, noch kein Zeit zum Putzen gefunden hat, und in den vergangenen Monaten ein Mehrfaches der Meilen abgerissen hat als in einem vergleichbaren Zeitraum der Vorjahre. Noch am gleichen Tag gehen wir Anker auf und verlegen uns nach Racha Yai. Es folgen entspannte Tage in der thailändischen Inselwelt. Mit preiswer-tem, gutem Essen, schönen Buchten, gemühtlichen Tagestörns, gelegentlichen Touristenschwemmen und ab und zu auch Sonnenschein. Einige Tage verbringen wir gemeinsam mit Mark, Svenja, Martina, Stefan und deren Gästen. Von dort aus besuchen wir Phu Phi Ley. Im Vorbeifahren können wir einen Blick auf ein Lager der letzten seenomaden werfen. Sylvester sind wir fast ganz allein in der Maya Bay auf dem Inselchen Phi Phi Ley (sprich: Pipi). In der Ferne sieht man ab und zu eine Feuerwerksrakete knapp über dem Horizont aufleuchten. Phuket feiert. Und über uns schwebt ein seltsamer Lichtpunkt, über den wir lange spekulieren. Ein UFO? Viel später kommen wir auf des Rätsels Lösung: Ein Lucky Balloon. Ein leichtes quaderförmiges Stoffgebilde mit einer leuchtenden Feuerquelle an der Basis. Also ein einfacher Heißluftballon. Sie werden hier mit guten Wünschen auf die Reise ins nächtliche Firmament geschickt. Natürlich machen wir auch noch einen Abstecher zur James Bond-Insel, sind uns aber nicht ganz sicher, ob wir die richtige gefunden haben, denn unsere Quellen sind bezüglich einer präzisen Ortsangabe sehr vage. Ist auch egal, denn schön sind alle Inseln hier. Und wo kann man schon mal mit dem eigenen Dingi einfach so durch eine Grotte paddeln. Schließlich kehren wir in die Nat Hai Harn-Bucht zurück. Das Boot wird mit Hilfe von Arnim, einem deutschen Tauchlehrer, proviantiert, die Ausklarierung erfolgt, und schon sind wir unterwegs.





Die Überfahrt Richtung Cochin verläuft entspannt und zügig. Der Zustand von JUST DO IT bessert sich von Tag zu Tag. Zu zweit ist vieles einfacher und eben nur die halbe Arbeit. Die Südspitze von Sri Lanka passieren wir unter jauchzender Begrüßung durch singalesische Fischer in einem abenteuerlichem Auslegerkanu. Auf der Höhe von Galle ist es nahezu bei Windstill. Eine große Dagoba grüßt zu uns herüber. Wir aber streben weiter. Vielleicht noch 30 Meilen. Dann steht uns ein heftiger Nordwest entgegen. Strom gegen Wind,



machen kaum Boden gut, äußerst unangenehm. Als der Wind immer mehr zunimmt brechen wir ab und kehren um. Kommen nun in den Genuß einer Nachteinfahrt nach Galle. Der Hafen ist vermutlich des Nachts gesperrt. Und die Bucht? Vorsichtig und voll beleuchtet schleichen wir uns rein. Da, ein schwarzer Schatten. Ein Fischer? Noch ein Schatten hinter uns? Mist. Patrouillenboote, die Jungs mit der Waffe im Anschlag. Freundlich bleiben und sich immer schön zeigen. Die Navy bleibt auch freundlich, geleitet uns zum Ankerplatz und bittet um Zigaretten. Die geben wir gerne. Morgen vormittag könnten wir einklarieren. Wir ankern und schlafen nun selten gut geschützt. Am nächsten Morgen werden wir in den Hafen geleitet, und nach einer Stunde sind die Paperworks erledigt und wir 225 US-Dollar Gebühren sowie eine Flasche Wein und eine halbe Flasche Rum an den Zöllner los. Mehr wurde nicht zugestanden.



Sri Lanka ruft in uns gemischte Gefühle hervor. Ein Land mit viel Kultur, viel Natur, freundlichen Menschen, aber auch mit Menschen, die scheinbar nichts anderes tun als ständig die Hand aufzuhalten. Egal, wo man steht und geht. Überall wird man angesprochen, manchmal irgendwohin geleitet oder begleitet, und stets mit dem Ziel, uns um ein paar Rupien zu erleichtern. Auch im Hafen ist man nicht sicher. Eines nachts steht sogar ein Mitarbeiter der Hafenkoman-

dantur in unserem Cockpit und will Rohedelsteine verkaufen. Nur mit meiner Unterhose bewaffnet geleite ich ihn schnell wieder von Bord.

Andererseits, wir machen das Beste draus, Anke hat ja auch Urlaub. Gleich zu Anfang haben wir Glück. Im Hafen liegen auch die Boote der Blue-Water Rallye, und deren Organisator hat einen kulturellen Abend veranlaßt, an dem auch wir anderen Segler teilnehmen können. Es werden verschiedene traditionelle Tänze und schauspielersche Stücke gezeigt. Fett und bräsig haben sich prompt drei Deutsche, die nicht an der Rallye teilnehmen in die erste Reihe gesetzt. Ganz schön dreist. (Wir waren das nicht.)



In den nächsten Tagen bereisen wir in einem fünftägigem Trip einen Ausschnitt der Insel. Bewundern Klöster und Tempel, streifen durch die Landschaft (mit dem Auto) voller Reisfelder, alter Wasserhaltungssysteme, Teeplantagen und Wälder, dort, wo es bergiger ist. Eine der interessantesten Etappen ist eine Bahnfahrt durch die Welt der Teeplantagen und Berge von Ella nach Kandi. Wir befinden uns in einem Erste-Klasse-Luxus-Waggon mit Panoramafenstern achteraus. Der Glanz ist allerdings längst verblichen und der Waggon soei sein Interior reichlich wackelig und abgenutzt. Viel schöner ist es, in einer der Türen zu stehen, die sich problemlos öffnen lassen, und von dort aus die Fahrt zu genießen. Am Ziel führt uns Leel, der Singalese, der die ganze Tour für uns organisiert hat, zum Mittagessen in einen alten Club. Schon die Queen war hier zu Gast, aber sie wurde sicher nicht mit einem Mittagstisch bewirtet. Dennoch beeindruckt die gediegene Atmosphäre von Wohlstand, kolonialer Architektur und englischem Upperclass Lifestyle. So ist es auch passend und wenig verwunderlich, daß keine Einheimischen Zugang zum Club haben, es sei denn, es handelt sich um echte VIPs. So ganz sind die kolonialen Gewohnheiten doch noch nicht vergangen.

Neben Kultur gibt es auch Natur. Immense Scharen von Fruit Bats im Botanischen Garten von Kandi. Man kann nur hoffen, nicht gerade im falschen Moment am falschen Ort zu stehen, denn ständig regnen kleine Abwurfobjekte auf uns herab. Elefanten in einem sogenannten „Elefanten-Waisenhaus“. Wir sind nicht so ganz überzeugt. Vor allem, weil anscheinend unoffizielle Wärter die Elefanten ständig hin und her arrangieren, um die Besucher zum Streicheln und zu Fotos zu animieren und anschließend das unvermeidliche Tip einzufordern. Schöner ist es, als die gesamte Elefantenschar einmal quer durch den Ort zum mittäglichen Bad in den nahen Fluß wandert.

Auf der Fahrt zum entferntesten Kulturgut, das wir aufsuchen, Polonnaruwa, begegnen wir Elefanten in freier Wildbahn. Ein viel interessanterer Anblick. Mütter und Nachwuchs „grasen“ in lockerem Busch und weit im Hintergrund, am Ufer eines Sees, steht sichernd der



gewaltige Bulle. Nicht weniger eindrucksvoll ist ein anderer Elefantenbulle. Wir befinden uns auf einer schmalen Straße, gerade breit genug für ein Fahrzeug. Eine Abkürzung. Inmitten des Nichts. Es ist Nacht. Es ist dunkel. Nur die Scheinwerfer des leinbusses erhellen tunnelartig die Aussicht nach vorn.

Anke sieht ihn zuerst, ich gleich drauf.

„An elephant! An elephant!“

„Where? Where?“

Der Fahrer stoppt. Wir weisen die Richtung.





Ein mächtiger Bulle steht, nun im Scheinwerferlicht, am rechten Fahrbahnrand, die Kehrseite uns zugewandt. Und er wendet sich langsam um. Der Rüssel wandert nach oben, er setzt an zu einem empörten Tröten. Oh, oh!

Der Fahrer und Leel stimmen ein: „Oh! Oh!“

Schnell Gang rein, Vollgas und nichts wie vorbei und weg. Wenn man zwischen den Bullen und seine womöglich in der Nähe verborgene Herde gerät, kann es reichlich ungemütlich werden.

Wir vermuten, daß uns jedoch keine wirkliche Gefahr drohte, denn die Götter und Buddha (der Sitzende, der Stehendem, der Meditierende, der Lehrende, der Ruhende, der Sterbende und auch der Tote) sollten mit uns sein. Schließlich haben Leel und der Fahrer ihnen regelmäßig geopfert.

Kurz nach diesem ersten Ausflug machen wir noch einen zweiten, diesmal auf mehr oder wenig ereignisreiche Faust. Wollen zwei Nationalparke an der Südküste besuchen. Kaum angekommen bin ich derart schockiert über die Eintrittspreise, die zusätzlichen Abgaben, den Preis, den wir für den Jeep zahlen müssen (man darf die Parke nur per auto besuchen), daß ich am liebsten gleich wieder abreisen möchte. Nach längeren Diskussionen erhalten wir dann wenigstens etwas Rabatt. Der

erste Park lohnt sich wirklich, wir haben kompetente guides, sehen eine Menge Tiere, natürlich Elefanten, Krokodile, viele Pfauen. Die leben hier wild. Wer von uns wußte schon, wo diese Viecher eigentlich herkommen? Und nach endloser Suche und schon jenseits der Zeit, die wir uns offiziell am Abend im Parkgelände aufhalten dürfen, sehen wir die attraktion des Reservates: Einen Leoparden. Ein mächtiges Tier, breit, bräsig und sehr dekorativ auf einem Steinfelsen liegend. Von der Abendsonne beschienen, das Leopardenleben genießend. Fast. Wenn nicht diese doofen Fliegen wären. Deutlich können wir sehen, wie er nach ihnen schlägt. Wir bewundern die Szene so lange es irgend geht, bis schließlich der Fahrer zum Aufbruch drängt. Er und sein Ranger bekommen sonst später den Ärger. Am Ausgangscheckpoint sind unsere beiden dann auch stolz wie Oskar, sie haben einen Leoparden, die Masse der anderen Fahrer konnte ihren Gästen keinen bieten. Lange Gesichter.



Beim zweiten Nationalpark machen wir dann lange Gesichter. Zahlen viel Eintritt, wie üblich, aber bekommen einen völlig unkompetenten Führer, der nicht mal ansatzweise Englisch spricht. Wofür zockt man hier eigentlich neben dem Eintritt, der übrigens den Ausländer 50 mal mehr kostet als den Einheimischen, der gebührt für das Auto noch eine zusätzliche Servicegebühr ab? Und auf alles kommen noch zusätzliche Steuern. Wir machen unseren Unmut deutlich. Irgendwie müssen Preis und Leistung ja doch in einem vernünftigen Verhältnis stehen.



Auf der Rückfahrt noch so ein typisches Erlebnis: Wir wollen irgendwo zum Mittagessen einkehren. Unser Fahrer sucht scheinbar ein bestimmtes Restaurant in einer Stichstraße, die hinter den Gebäuden an der Küstenlinie verläuft. Irgendwann dreht wieder um, da er es nicht gefunden hat. Wir haben durch die Lücken in den Mauern spähend ein Strandrestaurant gesehen, das einfach und nett wirkt und wollen es dort mal probieren. Der Fahrer stoppt nicht. Nein, ein anderes Restaurant. Dies sei nicht gut genug.

„Stop please, we will have a look on it!“

Er fährt weiter.

„This restaurant ist closed.“



Nicht zu fassen. Wir haben Tischdecken auf den Tischen und Gäste gesehen.

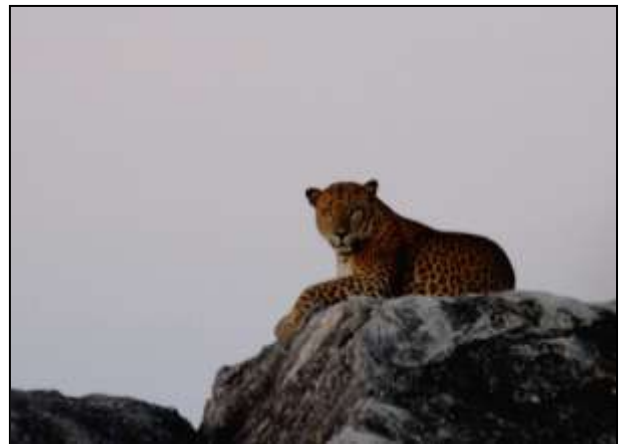
„Stop!!!“ (Damned.)

Er stoppt. Wir gehen rein, gewinnen einen guten Eindruck, fragen andere Gäste, die sind von der Küche begeistert. Und wir bleiben. Unser Fahrer sieht sehr unglücklich aus. Vielleicht ist dies ein Restaurant, in dem es kein kostenloses Essen für ihn gibt. Sein Pech. Wir haben ihn aufgefordert, sich zu uns zu setzen und hätten ihm auch ein Essen ausgegeben. Aber wer nicht will ... Die ganze Angelegenheit wirft wieder ein Schlaglicht auf die hiesigen Gepflogenheiten, die dem Reisenden häufig einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen.



Wieder in Galle bereiten wir Just do it für die weitere Reise vor. Anke packt ihr Gepäck. Es war letztlich kein Problem, den Flug von Cochin zu canceln und einen neuen von Colombo zu bekommen. Der ist sogar ein Direktflug und kommt zu einer günstigeren Zeit an. Die freie Zeit verbringen wir im historischen Fort von Galle, einer Art geschlossenem Stadtteil mit besonderem Flair. Ein „Dörfchen“ für sich.

Und dann geht es ruck zuck. Der Mitarbeiter des Schiffsagenten holt Anke, um ihr Gepäck beim Hafenzoll auszuchecken, noch ein, zwei Karenzstunden, und schon steigt sie in das Taxi, das sie zum Airport bringen wird. Ich bleibe zurück. Und die Leere kommt. (Wohl nicht nur bei mir).



Es grüßen Euch Anke und schon wieder Singelhans Martin

Natürlich gab es viel mehr zu sehen und zu erleben. Wer ausführlich davon lesen oder Bilder betrachten will, der schaut: www.sy-justdoit.de nach. Kann alkklerdings dauern, bis das Tagebuch aktualisiert wird, denn Internet ist selten, Postwege langwierig, die Verbindungen sind schlecht. Das wird wohl erst im Mai wieder besser werden.



Zu den Bildern in ihrer Reihenfolge:

Wieder an Bord – In der Bucht von Tonsai – Lager der letzten Seenomaden – Abendstimmung irgendwo östlich von Phuket – Lucky Balloons, hier zur Ehrung der Toten – Auf dem Weg zu den James Bond-Felsen – Abschied von Phuket, Martin und Hutverkäuferin – Die große Dagoba von Galle – Tanzende Sagenfigur – Im Felsentempel von Dambulla sind Buddhastatuen und Hindugottheiten einträchtig vereint – Der Zahntempel von Kandy – Gläubige – In den Teebergen – Pflückerin – Ein Foto bitte – Traditionelle Hochzeitsgesellschaft – Wolkenmädchen von Polonnaruwa – Yoghurtgenuß mit unseren Reisetem Jeanette und Jaques – Bulle – Leopard – Nimmersatt - Elefantenbad

